

WORKSHOP-BERICHT

Mantras, Meditationen, Muslime – ein Workshop zum Thema Sterben, Tod und Trauer in interreligiöser Perspektive

Florian Jeserich

Susanne Stentenbach-Petzold

Am 15. Mai 2018 fand in der Katholischen Akademie DIE WOLFSBURG die zweite Fachtagung der Initiative „Interkulturelle und religionssensible Ethik im Gesundheitswesen“ (IrEG) zum Thema „Sterben, Tod und Trauer in interreligiöser Perspektive“ statt.¹ Im November 2018 folgte auf diese Veranstaltung ein Workshop, in dem das Themenspektrum der Tagung ausgeweitet und praxisnah vertieft wurde. An dem zweitägigen Workshop nahmen Akteurinnen und Akteure zahlreicher Berufsgruppen aus dem Gesundheitswesen teil. Folgende Themenbereiche wurden behandelt:

- Hinduistische Sterbe- und Trauerkultur in NRW
- Sterben, Tod und Trauer aus christlicher Sicht
- Eine buddhistische Haltung in der Sterbebegleitung
- Hospizliche Begleitung muslimischer Patienten
- Sterben, Tod und Trauer aus jüdischer Sicht
- Im Folgenden schildern wir Eindrücke und Ergebnisse aus den Workshopeinheiten.

Hinduistische Sterbe- und Bestattungskultur in NRW

Meditative Klänge erfüllen den Seminarraum. Erwartungsvolle Stille breitet sich aus. *Ek Ong Kar Sat Gur Prasad* – mit diesem Mantra, das Negatives in Positives verkehren soll, startete die Workshopeinheit von **Dr. Sandhya Küsters**, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department of Community Health der Hochschule für Gesundheit Bochum. Während die Mehrzahl der Teilnehmenden profundes Wissen über die abrahamitischen Religionen mitbrachte, war für viele der schillernde Sammelbegriff „Hinduismus“ ein unbeschriebenes Blatt. Küsters nutzte die durch Bildkarten evozierten Assoziationen der Teilnehmenden („bunt“, „Farben“, „laut“, „Yoga“, „Brahmanen“, „Kreislauf der Wiedergeburten“ etc.) um einige grundlegende Konzepte im Hinduismus zu erläutern.

¹ Mehr Informationen zur Initiative IREG finden Sie hier: <http://www.interkulturelle-ethik.de/ueber-die-zeitschrift>.

Den Schwerpunkt legte sie auf eine chronologische Rekonstruktion des brahmanischen Sterbe- und Totenrituals:

- *Die Tage vor dem erwarteten Tod:* der Sterbende wird auf den mit Kuhdung bestrichenen Erdboden gelegt, Kopf nach Süden; Wassertropfen werden über Tulasi-Blätter in den Mund des Sterbenden gegossen; am Kopf des Sterbenden wird eine Öllampe angezündet; Verwandte singen und beten; der Sterbende nimmt im Idealfall den Tod an und lässt weltliche Bindungen los
- *Der Tag des Todes:* am Leichnam werden unterschiedliche Riten ausgeführt (z.B. die Opferung von Klößen, die als Zufluchtsort für rast- und heimatlose Seelen gelten); der Leichnam wird in einer Prozession zum Verbrennungsplatz überführt; nach der rituellen Reinigung des Platzes wird der Leichnam aufgebahrt und angezündet
- *Erster bis 13. Tag nach dem Tod:* die Knochen- bzw. Aschereste werden in den Fluss gestreut; 10 bis 13 Tage lang gelten die Hinterbliebenen als rituell unrein, was – je nach Verwandtschaftsgrad, Alter, Geschlecht und Kaste – zu unterschiedlichen Verhaltensvorschriften und Restriktionen bzgl. Essen und Kleidung führt
- *Wiedereingliederung der Trauerfamilie in die Gemeinschaft:* die graduelle Beseitigung der rituellen Unreinheit findet einen Abschluss und die „Normalität“ kehrt wieder ein; Verwandte und Nachbarn feiern ein Mahl und vollziehen das Feuerritual

„In der hinduistischen Todesbewältigung geht es phasenweise weniger um die Gefühle der Trauernden als vielmehr darum, was zu tun ist.“

Für die Begleitung sterbender Hindus in Deutschland gäbe es indes, so Dr. Küsters, keine kulturelle Schablone. Vielmehr seien eine pragmatische Anpassung der Hindus an hiesige Gegebenheiten sowie individuelle Spielräume häufig zu beobachten. Aus diesem Grund sei eine gute Kommunikation im Vorfeld entscheidend. Tabus, Reinheitsvorschriften (z.B. Umfang und Art der Körperpflege) sowie Essensvorschriften sind im Idealfall aktiv zu erfragen. Die Wahl der Speisen ist ein gutes Beispiel, weil sie von großer Wichtigkeit ist, gleichwohl aber zeigt, dass hier nicht nur kulturelle (Kaste, religiöse Tradition) sondern auch situative (Erkrankung, Mondphase) und persönliche (Geschmack, Vorlieben) Aspekte eine Rolle spielen können. Ein weiteres Beispiel, an dem Dr. Küsters religiösen Wandel im Prozess der Akkulturation deutlich machte, betrifft die hinduistische Bestattungskultur in Deutschland. Unterschiedliche Faktoren (z.B. rechtliche Rahmenbedingungen, der Mangel an Ritualexperten, der Generationenwandel, interkulturelle Familienkonstellationen) führen zu neu erfundenen Traditionen (vgl. das Konzept „invention of tradition“ von Hobsbawn & Ranger 1983). Abschließend berichtet Dr. Küsters plastisch über ihre Feldforschung im

„So wie abgetragene Kleider abgelegt und neue angelegt werden, so wirft auch das verkörperte Selbst abgetragene Körper ab und betritt andere, neue.“

Bhagavad Gita, Vers 2/22

Kontext des hinduistischen Grabfelds in Hamm-Uentrop, was innerhalb der hinduistischen Community in Deutschland kontrovers diskutiert wird.

Sterben, Tod und Trauer aus christlicher Sicht

Man könnte meinen, dass sich an dieser Stelle des Workshops ein harter Bruch vollzog: auf das kulturell Fremde folgt unmittelbar die Beschäftigung mit den eigenen religiösen Wurzeln. Doch dieser „Bruch“ war durchaus intendiert, weil dadurch ganz im Gegenteil spürbar wurde, dass die oft scharf gezogene/empfundene Grenze fremd/eigen tatsächlich viel fluidier und konstruierter ist als gemeinhin gedacht. Dies liegt nicht nur an der generellen Fluidität von Tradition, wie das Hindu-Grabfeld in Hamm beispielhaft zeigt. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben, Tod und Trauer führt vor Augen, dass unterschiedliche religiöse Traditionen Antworten auf dieselben anthropologischen Bedürfnisse gefunden haben und uns mit diesem Blick das Vertraute schlagartig „fremd“ und das Fremde plötzlich „vertraut“ erscheinen kann.

Um nur ein Beispiel herauszugreifen, das in der von **Notburga Greulich** (kath. Krankenhausseelsorgerin) und **Frank Fütting** (evang. Krankenhausseelsorger) gestalteten Workshopeinheit emotional diskutiert wurde: einige der Workshopteilnehmenden fanden es „befremdlich“, dass viele Trauergäste nicht mehr dem traditionellen Brauch folgen würden, (dreimal) Erde ins Grab des Verstorbenen zu werfen. Die Tradition des Erdwurfs fußt auf biblischer Überlieferung (vgl. bspw. 1. Mose 3,19; Hiob 34,15; Prediger 3,20 sowie 12,7) und setzt die liturgische Formel „Erde

zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub“ oder „Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück. Der Herr aber wird dich auf-erwecken“ in zeichenhafter Handlung um. Was bedeutet es nun, dass viele Trauergäste auf den Erdwurf verzichten und stattdessen Blumen oder Blütenblätter ins Grab werfen? Auch hier begegnet uns die Erfindung einer Tradition („invention of tradition“), in der Bekanntes und Neues kreativ kombiniert wird und gleichsam die Frage aufgeworfen wird, ob eine veränderte Bedürfnislage zur Neugestaltung des liturgischen Elements geführt hat, inwiefern der „Trend“ ein „Zeichen der Zeit“ ist und (kritisch, affirmativ) reflektiert werden sollte. So stand die These von Pfarrer Fütting im Raum, dass der Erdwurf die Vergänglichkeit des Lebens in drastischer Form inszeniert und dass das Geräusch der Erde, die auf dem Sarg aufschlägt, fast schon auf schmerzhaft Weise den Tod des Verstorbenen ins Bewusstsein ruft.

„Das rituelle Sprechen von Worten, der Vollzug ritueller Handlungen geben den Betroffenen die Möglichkeit, selbst dort zu agieren, wo Starrheit und Sprachlosigkeit herrschen.“

Das der Ritus des Erdwurfs im Kontext der christlichen Trauerfeier für Diskussionsstoff sorgte zeigt, dass Rituale auch oder vielleicht gerade in unserer postmodernen und pluralen Gesellschaft von großer Bedeutung sind. Es verwundert daher nicht, dass die mit der aus Hesses Feder stammenden Gedichtzeile „Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde“ überschriebenen Workshopeinheit mit einem Exkurs über die sozialpsychologischen Funktionen des Rituals

Dass der Ritus des Erdwurfs im Kontext der christlichen Trauerfeier für Diskussionsstoff sorgte zeigt, dass Rituale auch oder vielleicht gerade in unserer postmodernen und pluralen Gesellschaft von großer Bedeutung sind. Es verwundert daher nicht, dass die mit der aus Hesses Feder stammenden Gedichtzeile „Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde“ überschriebenen Workshopeinheit mit einem Exkurs über die sozialpsychologischen Funktionen des Rituals

eingeleitet wurde und dann Schritt für Schritt die christlichen Rituale rund um Sterben, Tod und Trauer ins Gespräch gebracht wurden: die Krankensalbung aus katholischer Sicht, die Aussegnung aus evangelischer Sicht, die Riten kurz nach Todeseintritt (z.B. Öffnen der Fenster, Augen und Mund schließen, Totenglocke), die Aufbahrung, das Begräbnis, der Leichenschmaus sowie die unterschiedlichen Gedenktage (katholisch: Sechswochenseelenamt, Jahrgedächtnisfeier, Allerseelen; evangelisch: Ewigkeits- oder Totensonntag).

Eine buddhistische Haltung in der Sterbebegleitung

Der erste Workshoptag wurde abgerundet durch einen Impuls von **Ingrid Kramer**, der hauptamtlichen Koordinatorin des Hospizdienstes Mandala e.V. Das besondere Kennzeichen des ambulanten Hospizdienstes mit Sitz in Bochum ist der Umstand, dass viele der im Verein Engagierten einer buddhistischen Lebensorientierung folgen. Mandala e.V. versteht sich dabei jedoch dezidiert nicht nur als Hospizdienst für Buddhisten, sondern ist offen für Menschen unterschiedlichster weltanschaulicher und religiöser Orientierung. Im Vortrag wurden grundlegende Prinzipien und Konzepte des (tibetischen) Buddhismus eingeführt (u.a. Dharma, Karma, Samsara, Bardo, Nirwana), um auf dieser Basis eine buddhistisch inspirierte Sterbebegleitung zu entwickeln.

Für buddhistisch Praktizierende ist der Tod ein zentrales Meditationsthema. Immer wieder gilt es, sich zu vergegenwärtigen, dass alles, was geworden ist, leidhaft, vergänglich und ohne bleibende Substanz ist. Die Auseinandersetzung mit der Vergänglichkeit nimmt die Angst vor dem Tod und fördert eine Haltung der Gelassenheit. Diese Vorbereitung ist sowohl für den Sterbenden als auch für die Begleitenden von entscheidender Bedeutung. Denn der Moment des Todes stellt eine höchst machtvolle Gelegenheit zur Reinigung von Karma und zur Loslösung von Anhaftungen dar. Aus diesem Grund ist es wichtig, eine positive Atmosphäre zu schaffen und den Sterbenden im Loslösungsprozess zu unterstützen. Im Idealfall...

„Für jemanden, der praktiziert und sich vorbereitet hat, kommt der Tod nicht als Niederlage, sondern als Triumph - als glorreichster Augenblick und Krönung des Lebens.“

(Sogyal Rinpoche)

- ...haben die Angehörigen den Großteil der Trauerarbeit bereits vor der akuten Sterbephase gemeinsam mit dem Sterbenden vollzogen;
- ...wird am Sterbebett nicht getrauert, da diese Gefühle den Sterbenden binden oder in seinem Ablösungsprozess stören könnten;
- ...herrschen positive Gefühle wie Liebe, Mitgefühl und Hingabe vor;
- ...verbindet sich der Geist des Sterbenden mit einer spirituellen Kraftquelle (Weisheitsgeist des Meisters, eines Buddha, Gott oder eines Heiligen);
- ...werden dem Sterbenden meditative Texte vorgelesen oder Mantren vorgesungen, die seinen Geist auf das Wesentliche ausrichten und beruhigen.

Nach Eintritt des medizinischen Todes ist nach tibetisch-buddhistischer Auffassung das Bewusstsein des körperlich Verstorbenen noch wach. Die erste halbe Stunde nach dem Tod sollte der Körper daher nicht berührt werden. Berührung würde eine Irritation des Geistes verursachen. Nach spätestens 30 Minuten wird das Bewusstsein für drei Tage ohnmächtig. Nach dem dritten Tag erwacht das Bewusstsein wieder, ist aber verwirrt, weil ihm der Körper fehlt. Es kann keine Verbindung zu den Menschen aufbauen und wird erst etwa nach zehn Tagen gewahr, dass der ehemalige Körper tot ist. In diesem sensiblen Zwischenzustand können die Hinterbliebenen durch freundliche Rede, Meditation und gute Wünsche helfen. Etwa ab dem 49. Tag nach dem Tod kann das Bewusstsein langsam in den Prozess einer neuen Wiederverkörperung eintreten.

Nach dem deutlich wurde, welche Gemütsverfassung in der Begleitung Sterbender aus buddhistischer Sicht förderlich ist, stellt sich die Frage, wie diese Geisteshaltung in der Praxis erreicht und umgesetzt werden kann. Was heißt Achtsamkeit konkret? Wie fühlt sich stilles Präsentsein an? Wie finde ich in einen Zustand der Leichtigkeit und Gelassenheit? Genau um ein Gespür für diese Fragen zu entwickeln, rundete Ingrid Kramer ihren theoretischen Input mit einer meditativen Übung ab. Von vielen Teilnehmenden wurde diese Erfahrung, in der das Gesagte erlebbar wurde, als ein besonderer Moment beschrieben.

Muslimische Patienten hospizlich begleiten – Chancen und Herausforderungen

Der zweite Tag des Praxis-Workshops begann mit der Vorstellung der Referentin **Dr. Ferya Banaz-Yasar**, welche die Hospizarbeit am Universitätsklinikum Essen koordiniert, gleichzeitig jedoch über einen Dokortitel in der Biologie verfügt und als Heilpraktikerin tätig ist.

Jemand fragte den Propheten Muhammad: „Wer ist der vernünftigste Gläubige?“ Er antwortete: „Derjenige, der den Tod am meisten erinnert und der sich am besten für das Jenseits vorbereitet. Diese sind die vernünftigsten Menschen.

(Hadith)

Unter dem Titel „Muslimische Patienten hospizlich begleiten – Chancen und Herausforderungen“ führte die Referentin zunächst ein in die innermuslimische Vielfalt in Deutschland, was sie u.a. an unterschiedlichen Auslegungen religiöser Pflichten verdeutlichte. Gleichzeitig verwies sie auf die bedeutende Rolle kultureller Traditionen und Gepflogenheiten, die nicht zwangsläufig religiös begründet sein müssten (bspw. unterschiedliche Varianten des Kopftuchtragens).

Der Bedarf an hospizlicher Begleitung ergebe sich insbesondere für die Gruppe der so genannten „Gastarbeiter“, also Migranten der ersten Generation, gefolgt von Geflüchteten, Migranten der dritten und vierten Generation sowie einigen wenigen deutschen Konvertiten. All diese brächten ihre eigenen, teilweise voneinander abweichenden religiösen Vorstellungen mit, so dass sich Banaz-Yasar in ihrem Vortrag auf die sunnitische Tradition fokussierte: Sie hielt fest, dass es im Islam den Grundsatz gebe, dass das Leben im Diesseits eine Phase und eine Prüfung für das Jenseits darstelle. Somit sei der

Tod auch immer Bestandteil des alltäglichen Lebens. Von diesem Grundsatz ausgehend erläuterte sie u.a. Folgen für das Gesundheitsverständnis (Körper als Leihgabe Gottes), daraus abgeleitete Verpflichtungen am Lebensende (u.a. maximale Therapie auch am Lebensende) sowie muslimische Formen der Sterbebegleitung. Auch wenn der Begriff „Hospiz“ in der muslimischen Community (noch) nicht vertraut sei, gebe es stark ausgeprägte Formen der Begleitung, welche sich u.a. in großen Familienbesuchen im Krankenhaus zeigen würden. Dahinter stehe die moralische Verpflichtung, Sterbende nicht allein zu lassen. Unter den Workshop-Teilnehmenden entwickelte sich daraufhin eine lebhaft Diskussions, wie mit den vielen Besuchern im Krankenhaus umzugehen sei, wie unterschiedlich sich die hospizliche Begleitung im stationären und ambulanten Bereich gestalten und welche Bedeutung den individuellen Bedürfnissen des Sterbenden nach z.B. Ruhe zukommen solle. Vor dem Hintergrund ihrer praktischen Erfahrung empfahl die Referentin die Benennung von maximal zwei Ansprechpartnern aus dem Kreise der Angehörigen, über welche die Kommunikation mit der hospizlichen Begleitung gesteuert werden solle.

Intensiv ging die Referentin auch auf Rituale am Lebensende ein, welche den Sterbenden möglichst gut auf seinem Weg zu Gott vorbereiten und begleiten sollen (z.B. Ritual des Um-Verzeihung-Bittens, Vorlesen aus dem Koran, rituelle Waschung, spezifische Bestattung in Leinentüchern möglichst sargfrei). Daraufhin wurde im Plenum darüber diskutiert, wie zu verfahren sei, wenn bestimmte religiöse Vorgaben nicht erfüllt werden könnten, wie z.B. eine rasche Bestattung bei gleichzeitigem Bedürfnis nach Abschiednehmen und Möglichkeiten zur individuellen Trauerbewältigung zu bewältigen sei. Die Referentin machte darauf aufmerksam, dass der Islam durchaus Ausnahmeregelungen kenne, sich mit der Zeit aber auch neue Formen und Kulturen der Auseinandersetzung mit Sterben und Tod unter den jüngeren Muslimen entwickeln würden.

„Vielleicht wäre es besser anstatt von kultursensibler Sterbebegleitung von menschensensibler Sterbebegleitung zu sprechen.“

Die Referentin machte darauf aufmerksam, dass der Islam durchaus Ausnahmeregelungen kenne, sich mit der Zeit aber auch neue Formen und Kulturen der Auseinandersetzung mit Sterben und Tod unter den jüngeren Muslimen entwickeln würden.

Vor dem Hintergrund, dass Hospizarbeit und Palliativversorgung von muslimischen Patienten relativ neue Themen seien und in der muslimischen Community teilweise kritisch beäugt werden würden, hielt die Referentin in ihrem Fazit folgende Aspekte fest:

- Individualität beachten und respektieren
- Keine Pauschalisierungen vornehmen
- Akquise von Ehrenamtlichen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen
- Sensibilisierung der Mitarbeiter für andere Kulturen und Religionen
- Miteinander reden und Möglichkeiten der Versorgung aufzeigen

Da diese Aspekte jedoch nicht nur für den Umgang mit muslimischen Patienten gelten würden, sprach Banaz-Yasar von einem „menschensensiblen Befähigungskurs“, der hospizlich Engagierte im besten Fall kultur- und religionsübergreifend auf ihre Begleitung vorbereite.

Sterben, Tod und Trauer aus jüdischer Sicht

Zweiter Referent des Tages war **Dr. Michael Rosenkranz**, ein Allgemeinarzt im Ruhestand, der zu „Sterben, Tod und Trauer aus jüdischer Sicht“ sprach.

Ausgehend von drei Möglichkeiten des Sterbens (unerwartet, erwartet und in vollem Bewusstsein) machte Rosenkranz zunächst religionsunabhängig deutlich, welchen großen Einfluss die Todesursache auf die Möglichkeiten zur Sterbevorbereitung und -begleitung habe. Zentral im Judentum sei die Vorstellung, dass der Mensch und eben auch der Verstorbene ein Ebenbild Gottes sei – unabhängig davon, ob er nun durch einen Unfall umgekommen und entsprechend verlehrt oder nach langer Krankheit verstorben sei. Dieses Bild von der Ebenbildlichkeit sei Grundlage für den gesamten Umgang mit dem Verstorbenen aus jüdischer Perspektive, dessen Ziel es sei, ihm seine „Schönheit“ wiederzugeben. Dies machte der Referent sehr anschaulich in seiner Beschreibung des Umgangs mit dem Verstorbenen (u.a. Augen verschließen, Kinn hochbinden, Totenwaschung, Verwesungsprozesse verlangsamen, Körper abdecken), welcher einer Beschämung des Verstorbenen vorbeugen und ihm zu einer würdigen Haltung verhelfen solle.

„Was Seife für den Körper ist,
sind Tränen für die Seele.“

(Jüdisches Sprichwort)

Ausführlich widmete sich Rosenkranz auch dem Ablauf der Bestattung und Trauerfeier. Insgesamt zeigte sich hier die besondere Ehrerbietung gegenüber dem Verstorbenen und die Wichtigkeit von religiösen Ritualen, die der Trauer einen festen Platz geben und die Angehörigen nach und nach wieder in das gesellschaftliche Leben integrieren (z.B. Strukturierung nach Trauerwoche, Trauermonat, Trauerjahr).

Nach abschließenden Erläuterungen zur Gestaltung des Grabes (möglichst schlicht, gleichzeitig erlauben Grabsteine interessante Rückschlüsse auf familiäre Zugehörigkeiten), gab es noch Zeit für Rückfragen aus dem Plenum: Diskutiert wurde u.a. die Frage nach Organspende und nach Geschlechtertrennung im Judentum, die sich in Trauer Ritualen widerspiegeln. Eine feste Position im Judentum gebe es hierzu nicht, machte Rosenkranz deutlich, als er auf verschiedene Strömungen (orthodox, konservativ, liberal, progressiv) verwies.²

² Ausführlich nachzulesen in seinem Beitrag „Die Fürsorge für einen Verstorbenen im Judentum“ in dieser Ausgabe des *Jahrbuchs für interkulturelle Ethik im Gesundheitswesens*.

Fazit

Nach diesen zwei spannenden Vorträgen und sich daran anschließenden Diskussionen ging ein intensiver Praxis-Workshop zu Ende. Insgesamt zeigte der Workshop eine immense Vielfalt an Deutungsmöglichkeiten und Umgangsformen mit Sterben und Tod auf, die sich aus unterschiedlichen religiösen Perspektiven ableiten lassen. Zugleich wurde immer wieder deutlich, wie sehr sich doch viele religiöse Perspektiven ähneln, wenn es darum geht, einen Menschen würdevoll am Lebensende zu begleiten und ihm einen guten Weg für seine weitere Reise – wo auch immer hin – zu bereiten. Eine Auseinandersetzung mit religiösen Fragestellungen ist also nicht nur ein Thema für Wissenschaftler und religiöse Experten, sondern kann – und dies zeigte die intensive Diskussion im Laufe der zweitägigen Veranstaltung deutlich – auch für Praktikerrinnen und Praktiker im Gesundheitswesen anschlussfähig und fruchtbar sein.

Literaturverzeichnis

Hobsbawm, Eric, and Terence Ranger, eds. *The invention of tradition*. Cambridge University Press, 2012.

Autorenkontakt

Florian Jeserich M.A.
Katholische Akademie DIE WOLFSBURG
Falkenweg 6
45478 Mülheim an der Ruhr
florian.jeserich@bistum-essen.de

Zitationsvorschlag

Jeserich, Florian & Susanne Stentenbach-Petzold (2018). Mantras, Meditationen, Muslime – ein Workshop zum Thema Sterben, Tod und Trauer in interreligiöser Perspektive. *Jahrbuch für interkulturelle Ethik im Gesundheitswesen* 2: 82-89.